

ACH JA, LEIPZIG ...

„Die Stadt hat sich zum Besseren verändert“

Damals an der Hochschule: In lockerer Folge stellen wir in dieser Rubrik Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Aristides Raimundo Lima.

Seit 2001 ist Aristides Raimundo Lima Parlamentspräsident in seiner Heimat Kap Verde. Der afrikanische Inselstaat mit neun bewohnten Inseln liegt 460 Kilometer vor der Westküste Afrikas. 1955 auf Boa Vista, der drittgrößten Insel von Kap Verde geboren, lebt Lima heute mit seiner Frau Francisca und seiner Tochter Irina Alexandra in der Hauptstadt Praia. Von 1978 bis 1983 studierte er Rechtswissenschaften an der Uni Leipzig.



Aristides Raimundo Lima

INTERVIEW

Frage: Warum haben Sie sich damals für ein Studium in Leipzig entschieden?

Aristides Raimundo Lima: Damals gab es in meinem Land keine Universität, deshalb musste ich ins Ausland. Mir wurde ein Stipendium für ein Studium in der DDR angeboten. Schon 1976 hatte ich einen Lehrgang in Journalistik in Berlin absolviert, also entschied ich mich, auch in der DDR zu studieren. Erst später habe ich erfahren, dass die Ausbildung in Leipzig stattfinden würde.

Aber Sie haben nicht Journalistik, sondern Rechtswissenschaften studiert ...

Ich wollte Jurist werden, weil man damit viele Berufswege offen hatte: Als Anwalt, Richter, Notar oder eben Diplomat.

Konnten Sie schon Deutsch, als Sie Ihr Studium begannen?

Ich habe zwei Jahre Deutsch am Gymnasium auf Kap Verde gelernt. Damals war es ein Pflichtfach für Schüler, die die Jura im Ausland studieren wollten. Meine Lehrerinnen waren eine Österreicherin und eine Germanistin von den Kapverdischen Inseln. Nach meiner Ankunft in der DDR hatte ich noch Unterricht am Herder-Institut. Immerhin war ich dank meiner Vorkenntnisse im ersten Studienjahr an der Uni vom Deutsch-Unterricht befreit.

An welche besonderen Erlebnisse denken Sie noch heute zurück?

Am Anfang des Studiums gab es eine Führung in der Deutschen Bücherei. Nachdem der Verantwortliche uns die Kataloge gezeigt hatte, fragte er, ob wir irgendein Buch nennen könnten, um zu sehen, ob es vorhanden sei. Mir fiel der Name eines Autors ein, den ich von zu Hause kannte: vom ungarischen Theoretiker und Kunstwissenschaftler Georg Lukács. Die haben einen Schock gekriegt. Der Autor war damals in der DDR verpönt.

Sie haben dieses Jahr am großen Alumni-Treffen der Universität teilgenommen, war das Ihr erster Besuch nach dem Studienende?

Nein, im Juli 1990 und 2007 war ich schon einmal für kurze Zeit in Leipzig. Ich kann sagen, dass die Stadt sich sehr zum Besseren verändert hat. Die historischen Bauten sehen wieder gepflegt aus und die Stadt ist bunter. Ich glaube, dass der Bau der Unigebäude auch einen guten Beitrag zum ästhetischen Selbstbewusstsein der Stadt leisten wird: Mein Leipzig lob' ich mir!

Interview: Susanne Weidner

Frankreichzentrum Seminar zum Mauerfall

„20 Jahre Mauerfall und friedliche Revolution in Leipzig – was haben wir daraus gelernt?“ Diese Frage ergründet ein Seminar mit 30 Jugendlichen aus Deutschland und Frankreich, das vom 5. bis 8. November am Frankreich-Zentrum der Universität stattfindet. Auf Einladung des Deutsch-Französischen Jugendwerks und des Institut Français ist zum Beispiel ein Besuch in der Nikolaikirche geplant, bei dem Ex-Superintendent Friedrich Magirius zur Geschichte der Montagsgebete berichten wird. Auch soll der Wandel in Leipzigs Partnerschaft mit Lyon erforscht werden.

Campus-News bei LVZ-Online

Unter <http://campus.lvz-online.de> sind derzeit unter anderem folgende Beiträge abrufbar: Altkurator im Interview – Professor Cornelius Weiss über die Wendezeit an der Leipziger Universität; ein Instrument für viele Stile – die neue Orgel für das Paulinum wird ein Unikat; Uni-Studiengangsarrarat mit neuem Professor – die Namenkunde.

Technische Chemie als Episode

Neuhumanistischer Geist ließ an der Uni die Ingenieur-Fächer links liegen

Universitätsgeschichte in Streiflichtern: In dieser Serie werden Episoden aus der 600-jährigen Historie der Alma mater erzählt und Geheimnisse unter den Talaren gelüftet.

Im Zuge der Industrialisierung entstanden im 19. Jahrhundert auch in Sachsen neue Fabriken – rund 190 Produktionsorte gab es im Jahr 1830. Neue Maschinen wurden eingesetzt und es bedurfte neuen Wissens. Doch der neuhumanistische Geist der Zeit sperrte sich gegen die technischen Fakultäten. Zwar befand sich die Alma mater seit der Jahrhundertwende auf dem Weg zur modernen Volluniversität: Fakultäten spielten eine zentrale

Rolle, und Fächer wie Mathematik, Astronomie und Naturwissenschaften wurden aufgewertet. Technisches Anwendungswissen aber wurde als ungeeignet für die reine Menschenbildung betrachtet, weil es zu zweckgebunden und zu sehr an der Realität orientiert war. Dies zu vermitteln, widersprach dem vorherrschenden Ideal.

Sehr zum Unmut des Mathematikers, Psychologen und Philosophen Moritz Wilhelm Drobisch. Als im Jahr 1830 in Leipzig eine Professur für Technische Chemie entstand, ging ihm das nicht

weit genug. „Ich wünsche, dass die Universität in omni scibili, also auch im technisch praktischen Felde, für die höchste Instanz gelten möge“, forderte er. „Dies zu erreichen ist aber mit der Technischen Chemie nicht abgetan. Vielmehr gehört als nächstes und wesentliches Ergänzungsglied eine Professur der technisch angewandten Mathematik dazu.“

An der Universität Leipzig fand er wenig Gehör, und die Ausbildung sächsischer Ingenieure wurde in dieser Zeit nach Dresden verlagert. Dort hatte König Anton 1827 zugestimmt,

eine technische Bildungsanstalt zu errichten. An Leipzigs Uni indes blieb auch der Lehrstuhl für Technische Chemie nur eine kurze Episode. Der innehabende Chemiker Otto Linné Erdmann stellte 1864 selbst einen Antrag an das Kultusministerium und bat darum, den Zusatz „technisch“ zu streichen. Er empfand ihn als herabwürdigend.

Einer späteren Rückbenennung stellte sich die Philosophische Fakultät 1869 entgegen. Eine besondere Professur für Technische Chemie mit einem technisch-chemischen Labor sei überhaupt kein Bedürfnis der Universität, so hieß es damals.

Marie-Sophie Piltz

STREIFLICHTER AUS DER UNI-GESCHICHTE



Assistentin Anja Maneck bei Arbeiten in der Automatenabteilung für DNA-Proben am Leipziger Uni-Institut für Rechtsmedizin.

Fotos: Volkmar Heinz

Lektion im Sektionssaal inklusive

Wer an der Uni zum Rechtsmediziner ausgebildet werden will, darf nicht zimperlich sein

Im Fernsehen wird der Beruf des Rechtsmediziners häufig glamourös dargestellt. Die Helden, die in TV-Serien obduzieren, sind vor allem cool und machen sich selten wirklich die Hände schmutzig. Im echten Leben sieht das anders aus. Am Leipziger Uni-Institut für Rechtsmedizin müssen sich Studenten einer harten Ausbildung stellen.

Von HUBERTUS MÜLLER

Die männliche Leiche, die im Sektionssaal des Institutes für Rechtsmedizin der Uni Leipzig obduziert wird, ist schon zwei Tage alt. Das merken die fünf Medizinstudenten, die als Teil ihrer Ausbildung an der Obduktion teilnehmen, zum einen am üblen Geruch. Vor allem aber sehen sie es, als Assistentin Evelyn Kirchner den Brustkorb öffnet. Der Fäulnisprozess hat bereits eingesetzt – wer Rechtsmediziner werden will, darf sich deswegen nicht ekeln.

Ein eigenes Studienfach, etwa wie bei der Zahnmedizin, gibt es dafür nicht. Stattdessen besuchen alle Medizinstudenten ab dem fünften Studienjahr insgesamt zwanzig Vorlesungsstunden zur Rechtsmedizin. Zudem nehmen sie an einer Obduktion teil und erhalten eine Woche lang in kleinen Gruppen Unterricht im Institut. So sollen die späteren Ärzte fundierter urteilen können, wenn sie auf einem Totenschein ankreuzen, ob der Betroffene eines natürlichen oder unnatürlichen To-

des gestorben ist. Wer nach dem Studium und dem darauf folgenden Praktischen Jahr Rechtsmediziner werden will, muss eine fünfjährige Facharzt-ausbildung absolvieren und sich zum Beispiel am Leipziger Institut um eine Assistenzarzt-Stelle bewerben. Es sind nicht sehr viele, die sich dafür entscheiden. Die fünf Medizinstudenten, die Doktorin Kirchner zuschauen, wollen lieber für die Lebenden sorgen. „Das ist schon brutal“, meint eine 24-jährige Studentin beim Anblick des aufgeschnittenen Toten, der nackt in seinem Blut auf dem Metalltisch liegt. „Man gewöhnt sich zwar daran, aber ich muss das nicht haben.“ Eine Sektionsassistentin schneidet mit einer oszillierenden Säge die Schädelplatte des Toten auf – das Gehirn muss auch sezziert werden.

Dass Rechtsmediziner auch Lebende untersuchen, zum Beispiel wenn sie eine Misshandlung begutachten, genügt

vielen Studenten nicht. Dennoch hat das Rechtsmedizinische Institut keine Nachwuchssorgen. Zwar liegt der Anteil von Medizinstudenten, die sich für eine entsprechende Karriere entscheiden, alljährlich im Promillebereich, so Professor Rüdiger Lessig, der für die Ausbildung zuständig ist. „Aber insgesamt bekommen wir genügend Bewerbungen.“ Es seien sowieso nicht immer Stellen frei. Oft gebe es auch nur Zeitverträge. „Wer aber flexibel und zielstrebig ist, kann Karriere machen.“ Insbesondere Frauen wählten seit ein paar Jahren häufiger den Beruf.

Assistentin Kirchner ist eine von ihnen. „An der Rechtsmedizin reizt mich die Verbindung von Medizin zur Aufklärung von Kriminalität“, sagt die 42-Jährige. Der Tote etwa, den sie gerade untersucht, ist möglicherweise vergiftet worden. Zumindest will die Polizei wissen, ob diese Todesursache in Betracht kommt und hat eine Ob-

duktion angeordnet. Man fand den Mann leblos auf, er hatte Blut erbrochen. Kirchner holt Lunge, Herz, Magen, Leber und Darm aus Brust- und Bauchraum, um sie zu sezieren und auf Auffälligkeiten hin zu untersuchen. Die Organe legt sie auf eine Schale am Fußende. Man kann nun in die Leiche hineinblicken, der Rumpf ist fast hohl. Wie im Fernsehen? Weder CSI noch andere Krimis zeigen solche Bilder. Für Evelyn Kirchner ist es der gewohnte Anblick.

Gleichwohl waren es auch Filme, die sie auf die Idee brachten, Rechtsmedizinerin zu werden. „Das hat mich ein bisschen dazu inspiriert“, gibt sie zu. „Allerdings ist das Fernsehen oft unrealistisch“, schränkt sie ein. Auch Rechtsmediziner Carsten Hädrich, der erst kürzlich seine Ausbildung abgeschlossen hat, betont die Unterschiede: „Im Fernsehen laufen sie mit Sonnenbrillen rum und befragen Zeugen. Wir machen Obduktionen, arbeiten im Labor und begutachten Verletzte.“ Übereinstimmungen zwischen Fiktion und Realität gäbe es dennoch: Rechtsmediziner müssten regelmäßig vor Gericht Aussagen machen.

Und wie im Krimi können sie einen Fall aufklären. Beim Sezieren erkennt Kirchner ein paar Stunden nach Öffnung der Leiche und Obduktion der Organe eine Blutung in der Speiseröhre, wie sie bei Krampfadern vorkommt. Der Mann wurde nicht vergiftet, sondern starb eines natürlichen Todes. Was im Krimi natürlich anders wäre.

WAS MACHST DU EIGENTLICH DEN GANZEN TAG?

Europa studieren, diskutieren, bereisen

In dieser Campus-Serie stellen wir Studierende der Leipziger Hochschulen vor, erzählen über ihren akademischen Alltag – und warum sie studieren, was sie studieren.

Anna-Lena Kaupp packt. Kleidung, Unterlagen, Bücher, die Kulturtasche. Bei einer Tasse Tee versucht sie kurz zu entspannen, sich zu konzentrieren. Was fehlt? Was braucht man noch für ein halbes Jahr in der Fremde? Am späten Abend geht der Koffer kaum noch zu. Das bevorstehende Wintersemester wird die 25-Jährige in Paris verbringen. Denn wer „European Studies“ an der Universität Leipzig studiert, der sollte Fernweh haben: Eines der vier Semester des Masterstudienganges absolvieren die Studenten im Ausland.

Anna-Lenas Wunschziel war Paris. Sie hätte auch im tschechischen Brunn, in Roskilde in Dänemark, im polnischen Breslau oder in Straßburg studieren können oder sich abseits der Erasmus-Partnerschaften und Uni-Kooperationen einen Studienplatz im Ausland suchen können.

Paris war ihr Traum, die französische Sprache ist ihre Leidenschaft. Dem entsprechend groß war auch die Freude, als die Zusage kam. Da gab es Sekt für die WG – und drei lachende sowie drei weinende Augen.

Doch für Abschiedsschmerz bleibt kaum Zeit: Zwischenredel radelt Anna-Lena zur Bibliothek, gibt Bücher ab, holt neue. Liest, schreibt. Arbeitet an einem Essay, später an einer Hausarbeit. Sie muss die Arbeiten noch abgeben vor Paris. Auch wenn viel zu tun ist, sie liebt ihr Studium: „Es ist so vielfältig und außerdem immer aktuell“, lobt die junge Frau. Ihre Vorlesungen tragen Titel wie „Cross Culture Negotiations“,

„Europarecht“ oder „Jüdische Völkerrechtler zwischen Recht und Politik“. Auf dem Lehrplan stehen nicht nur Europas Politik oder Geschichte, sondern unter anderem auch Stoff aus den Rechts-, Wirtschafts-, Kultur- oder Religionswissenschaften.

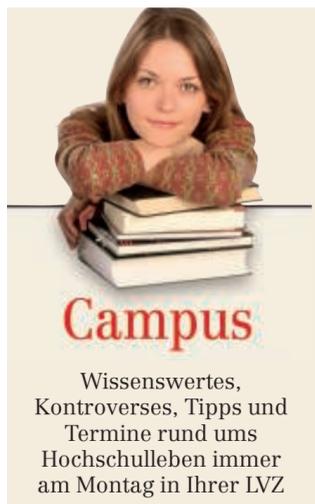
Nie verpasst die gebürtige Stuttgarterin am Abend die Tagesschau. Wenn aber doch, wird die Viertelstunde online nachgeholt. Die Entwicklungen in Europa verfolgt sie akribisch. Das muss sie auch. Denn Diskussionen mit Professoren und Kommilitonen ste-

hen auf der Tagesordnung. In ihrem Semester hat sie nur zehn studentische Mitstreiter – stressig, aber auch ideal.

Beruflich möchte ein Großteil der European Studies-Studenten die politische Richtung einschlagen: „Ein Arbeitsplatz bei der EU ist für viele ein Traum – aber da muss man es natürlich erstmal hinschaffen“, meint Anna-Lena. An Alternativen mangle es nicht. Interessant finde sie es beispielsweise, Wirtschaftsunternehmen zu begleiten, die ins Ausland gingen. Oder eine Tätigkeit bei Nichtregierungsorganisationen. „Sicher ist, dass ich im interkulturellen Bereich arbeiten will“, plant sie die eigene berufliche Zukunft. Bis dahin aber bleiben ihr noch einige Monate – das dritte und vierte Semester, die Masterarbeit.

Bei Erscheinen des Beitrags ist Anna-Lena bereits in Paris. Vielleicht im Seminar, diskutierend mit den französischen Kommilitonen. Vielleicht aber auch auf den Treppen vor der Sacré-Cœur – in der Hand ein Buch, versteht sich.

Anne Jeschke



Campus

Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Hochschulleben immer am Montag in Ihrer LVZ

GLOSSIERT

Kleiner Schnitt für die Moral

Warum sehen Rechtsmediziner im wahren Leben nur so langweilig aus? Weißer Kittel, Haarnetz, Mundschutz, Gummihandschuhe. Wo bleibt der Glamour, der solargebräunte Traumbody? Wo bleiben die weich fallenden brünetten Locken, die lackierten Nägel? Kein Vergleich zu den Kollegen im Fernsehen: Dort klappt alles mit klappernden Absätzen. Das Blut spritzt nur in wohl dosierten Mengen. Nichts erinnert an die Schlachterbank, denn sauber soll es sein, und die Laborwerte sind schneller da als der Tod. Welch Inspiration für jeden unentschlossenen frisch gebackenen Abiturienten, welch Zynismus für jeden desillusionierten Medizinstudenten.

Wozu noch über Infarkte diskutieren, wenn man der Kollegin beichten muss, dass das eigene Herz für den Chefarzt schlägt? Aber Serien-Helden reden nicht nur, sondern handeln auch: Sie greifen den Kommissaren gern unter die Arme, stecken ihre Nasen lieber in Ermittlungen als in DNA-Proben. No problem, Quincys Urenkel können doch schon im Vorbeigehen Ursache und Zeitpunkt des Todes bestimmen. Wenn der Röntgenblick tatsächlich einmal aussetzt, wird endlich zum Besteck gegriffen und am fahlen Fleisch angesetzt: Ein kleiner Schnitt für die Moral, ein großer für die Einschaltquoten. Das wahre Leben der Rechtsmediziner – alles andere als eine prickelnd schöne TV-Illusion.

Annica Ebeling

Biowissenschaft

Moleküle unterm Mikroskop

Ein Super-Lichtmikroskop nennt Professorin Andrea Robitzki die neueste Anschaffung für die Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie der Universität Leipzig. Und es ist eine der teuersten: 1,5 Millionen Euro wurden dafür investiert. Leipzig ist damit der dritte Standort in Deutschland mit einem solchen Multiphotonen-Laserscanning-Mikroskop. Es funktioniert mit der sogenannten STED-Technologie (Stimulated Emission Depletion). Sie überwindet die Grenzen klassischer Lichtmikroskopie und ermöglicht die Auflösung winzig kleiner Details (100 bis 200 Nanometer) in lebenden Zellen.

„Mit mathematischen Simulationen erreichen wir sogar bis zu 50 Nanometer“, erklärt Robitzki. Solche Vergrößerungen waren zuvor nur der Elektronenmikroskopie zugänglich. Mit dem neuen Mikroskop könnten sogar einzelne Moleküle gesehen werden oder auch die dreidimensionale Position eines Gens im Zellkern. Auch zeitliche Abläufe können damit dargestellt werden, so etwa die Bewegung von Signalstoffen in Nervenzellen. Das verantwortliche Konsortium aus Mitgliedern der Medizinischen Fakultät sowie der Fakultäten für Biowissenschaften und Physik will nach Robitzkis Angaben mit dem Projekt neurobiologische und allgemein zellbiologische Forschungen durchführen und die Mechanismen medizinischer Wirkstoffe untersuchen.

Eva Eismann

CAMPUS KOMPAKT

Durch die Ausstellung „Aurea Aetas“ im Antikenmuseum der Uni gibt es am 15. November um 14 Uhr eine Führung.

Die Nachrichtentechnik im Informationszeitalter steht am 16. und 17. November im Mittelpunkt der Science Days an der Telekom-Hochschule in Leipzig. Für Interessenten ist die Teilnahme kostenlos.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Professor Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Irene Habich und Anne Jeschke.

Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.



Anna-Lena Kaupp studiert European Studies an der Universität Leipzig. Foto: Robert Berlin